

LI

102

EUROPAS
KULTUR
ZEITUNG

Letztred

INTERNATIONAL

GEHEIMDIENSTPRAXIS

Gefährdet totale Überwachung die Demokratie?

BRASILIENS UNRUHE

Wie die neue Generation für Reformen kämpft

KROKODILE AM NIL

Hintergründe des ägyptischen Militärputschs

CHINAMÄRKTE

Der Drache beglückt mit Plaste und Elaste

MARSEILLE

Die Mittelmeer-Metropole erfindet sich neu

JERUSALEM

Urbane Logik und religiöse Psychose

RUHRPOTT-KULTUR

Ein verzweifelter Liebhaber packt aus

CHRIST ALS DANDY

Die Verführungskünste des Sören Kierkegaard

DIE FREIMAURER

Eine Initiationsversuch von Jean-Charles Auque

KUNST Kirstine Roepstorff

GOHAR HOMAYOUNPOUR

RUHRGEBIET INSZENIEREN!

SCHLINGENSIEF UND KIPPENBERGER GEWIDMET UND DER SEHNSUCHT NACH KUNST



OTTO HÄUBLEIN MAIFEIER 1953, BURGPLATZ, ESSEN

PATHETISCHER PROLOG

Kunst macht aus allem Kunst, das Zauberwort heißt *Transformation*: Prometheus, bleich, dreckig, zugeschnitten + abgezehrt, nackt und in Ketten, und wie der Adler kommt und seine Leber rausreißt, war in Wahrheit kein schöner Anblick. Furcht + Elend der Menschen in den Trümmern kurzlebiger Tausendjähriger Reiche, im Bombenhagel von Ideologien, in den globalisiert geregelten Zonen des Verhungerns/Verdurstens, in den verseuchten Kloaken und den Wellblech- und Papphütten der Armutsgürtel unregierbarer Megacitys. Oder die wehrhaften Schrecken unserer Träume, der ewige Mörder Macbeth oder M., der Kinderschänder, die funkelnde Gier des Spekulanten, die schweißtreibende Einsamkeit des Selbstmordattentäters, der von Kugeln durchlöcherter, gewaschen-nackte Leib des Diktatorensohnes auf dem Edelstahltisch der feindlichen Pathologie oder auch nur die gelebte Heuchelei des Politikers usw. – alles in Wirklichkeit keine schöne Vorstellung. Aber schöner Text, ganz großes Theater, tolles Kino, super Inszenierung, ein Bild von einem Bild, wenn die Kunst das in die Finger kriegt und was draus macht. Und sie kriegt sie alle. Da sind Künstler zwangsweise schmerzfrei. Midas wurde auch nicht vorher gefragt, ob er die Begabung wollte.

Es wird Zeit, daß die Kunst das Ruhrgebiet zwischen die Finger kriegt. Das Ruhrgebiet muß transformiert werden.

NICHTS

Als in den alten gewachsenen Bürgerstädten wie Jena, Weimar, Halle, Leipzig, Hamburg, Dresden oder Frankfurt (Oder) oder Frankfurt/Main oder wo auch immer die Werke aus der Taufe gehoben wurden, für die man Deutschland weltweit als ein Land der sich auch öffentlich einmischenden Dichter, Denker, Künstler und Komponisten schätzt und respektiert, war zwischen Bönen und Kamp-Lintfort, zwischen Castrop-Rauxel und Hagen noch nichts, so gut wie NICHTS, nichts Großes, nichts Kohärentes oder bürgerlich Urbanes, nichts groß Gewachsenes oder herangewachsen + kultiviert Bedeutendes. Als Goethe stirbt, haben Duisburg und Dortmund jeweils rund 5 000 Einwohner, Frankfurt/Main hat so zwischen 70 000 und 80 000. Als ein irgendwie subsumierbares, identifizierbares kulturelles Gebilde existiert das Dreistromland zwischen Emscher, Ruhr und Lippe nicht.

Es gibt ein paar Überbleibsel alter römischer Militärposten, ein paar Dörfer, vereinzelte Gehöfte oder sogenannte „Freiheiten“, ein paar Klöster und Stifte und außerdem ein paar unspektakuläre Mulden, in denen schwarze Steine herumliegen. Seit dem 13. Jahrhundert buddelt man hier die Kohle aus der Erde; der industrielle Bergbau beginnt, als die Epoche europäischer Aufklärung und deutscher Klassik endet, deren Ideale, deren große Themen und Utopien an dieser Region vorübergehen wie diese Epoche selber: Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit, schöne Seele, Respekt vor Kunst + Künstlern, Humanität, Toleranz und Aufklärung im Alltag, die Würde, die Geschichtsmächtigkeit und Deutungshoheit des einzelnen gegenüber der Historie, die Autonomie des Individuums in der Perspektive seiner Geschichtlichkeit, dieses gewaltige Reservoir europäischer Werte, auf dem bis zum heutigen Tag jeglicher öffentliche Diskurs basiert, all das kommt in der geistigen Grundsteinlegung, im intellektuellen oder spirituellen Selbstverständnis des sogenannten „Ruhrgebiets“ nicht vor. Genau genommen gibt es ein geistig-intellektuelles oder spirituelles Selbstverständnis des Ruhrgebiets überhaupt nicht. Wer sollte denn hier auch der gesellschaftliche Träger eines solchen Selbst- und Sendungsbewußtseins sein?

RÜCKBLLENDE EINS

„Man muß auch mal auf ein Opfer verzichten können.“ (Fritz Eckenga)

Es war im Jahr 1999, im Abschlußjahr der IBA, der *Internationalen Bauausstellung* im Ruhrgebiet. Christo und Jeanne-Claude zeigten im Oberhausener Gasometer ihre große Fässerinstallation *The Wall*. Als die Mutter meines damaligen Kameramanns die Ausstellung verließ, hatte sie Tränen in den Augen.

„Warum weinst du?“

„Weil hier nie wieder jemand arbeiten wird.“

Sie hatte über siebzig Jahre Ruhrgebiet auf dem Buckel. Im Prinzip galt für sie schon alles, was sich über Tage abspielte, nicht als Arbeit – nicht so richtig. Daß jemand bunte Fässer aufeinanderstapelte, daß Menschen aus aller Welt in Scharen kamen, um sich das anzusehen, daß Plakate und Bücher mit bunten Fässern drauf verkauft wurden, daß mit Übernachtungen, Essen und Trinken Umsatz gemacht wurde, daß hier die höchste und verrückteste Galerie der Welt entstanden war ... – was hatte das mit Arbeit zu tun? Das war Freizeit, Luxus, Tinnel, überflüssig, Kunst?!

Zwanzig Jahre hat ihr Mann unter Tage malocht, hat das überlebt, sitzt jetzt jeden Morgen ab 6 Uhr 30 fertig angezogen in seiner Strickjacke in der Küche, trinkt Kaffee und liest die Zeitung. Der Kragenknopf ist zugeknöpft, ebenso die untersten zwei Knöpfe seiner Strickjacke. Er sagt auch nicht: „Jackett“. Er sagt: „Rock“. „Bring mir ma' mein' Rock. Ich geh' ma' beim Rolf.“ Er ist jetzt in Rente.

Sie macht, was sie immer gemacht hat, die Hausarbeit, die keine Arbeit ist, sondern Hausarbeit. Er macht nix mehr, außer im Weg sitzen, Kaffee trinken. Die Kinder sind erwachsen, aus dem Haus, haben eigene Familien und kommen zu Weihnachten, manchmal auch zu Ostern. Sie ist fast blind, trägt Brillengläser, dick wie Ziegelsteine. Wenn sie die Brille absetzt, ist die Welt ein großer, grauer Matschhaufen.

Als sie aus der Ausstellung kommt, setzt sie sich an einen der Biergartentische, nimmt die Brille ab und stiert vor sich hin.

In zwanzig Jahren wird es die erste Generation von Erwachsenen im Ruhrgebiet geben, die den Gasometer nur als die höchste und verrückteste Galerie der Welt kennen. Menschen aus aller Welt werden hierherkommen, um sich das anzusehen.

WOCHENEND & SONNENSCHNEIN

Ich möchte das noch einmal mit Nachdruck auf den Punkt bringen: Wer immer hier im „Revier“ im öffentlichen Raum handeln und intervenieren will, kann sich nicht auf eine gelebte Tradition bürgerlich-aufklärerischer Werte berufen oder beziehen. Die Aufklärung ist am Ruhrgebiet vorbeigegangen, weil es das Ruhrgebiet zur Zeit der Aufklärung nicht gab. Es gibt hier weder eine entsprechende öffentliche Infrastruktur noch entsprechende Institutionen, noch gibt oder gab es historische Einzelpersonlichkeiten, die für einen solchen Kanon an Werten, regulativen Ideen oder Prozeduren – die den spirituellen Kern der „Marke Europa“ ausmachen – eingestanden oder diese vorgelebt hätten.

Es gibt für die über 5 Millionen Menschen dieser „Metropole“ Ruhr (davon arbeiten ein paar hunderttausend in Universitäten und Forschungseinrichtungen) ja nicht einmal eine Zeitung, die außerhalb der Region intellektuell ernst genommen oder als intellektuelles, selbstreflexives Medium der Ruhrgebietsintelligenzija wahrgenommen werden könnte. Die WAZ/NRZ (die hiesige publizistische Monokultur) hat nicht einmal ein Feuilleton. Das heißt hier *Wochenende und Kultur*. Bis vor wenigen Jahren, als ich hierherkam, hieß es nur *Wochenende*.

269 ZIMMER

Das „klassische“ Ruhrgebiet des industriellen Bergbaus, der Montan- und Schwerindustrie, der Waffenproduktion für zwei verlorene Weltkriege mit Millionen und abermals Millionen von Toten, der lebenslangen, generationsübergreifend alternativlosen „Maloche“ unter Tage, der Staublunge, den Bergarbeitersiedlungsexistenzen mit kurzer Lebensdauer im eigenen Häuschen mit Garten, Plumpsklo, Karnickelställen und Taubenzucht beginnt um 1800 und endet faktisch mit dem sogenannten „Zechensterben“ und dieser dramatischen Bremsspur zwischen 1953 und 2000. Dann kommt diese historische Riesenlokomotive Ruhrgebiet samt Belegschaft ausgebrannt + abgewrackt, ausgemustert + abgeschrieben endlich zum Stehen + zum Stillstand.

Während der Montanperiode (wirtschaftliche Monokultur) herrscht hier ein eigenes, autchthones Mittelalter, eine quasi vorhistorische Zeit. Es dominiert die erzwungene Gemeinschaft der de facto leibeigenen Püttarbeiter gegenüber dem allmächtigen, über Leben und in der Regel frühen Tod entscheidenden Lehnsherren, dem Besitzer der Zeche, des Bergwerks, der Kokerei, des Stahlwerks usw. Für die einfachen Menschen dieser Epoche gilt, was Jean Gebser über die „unperspektivische Welt“ der Frühromanik geschrieben hat: „Das Fehlen eines Raumbewußtseins schließt das Fehlen eines Ichbewußtseins ein, da zur Objektivierung des Raums und zu seiner Quantifizierung ein sich seiner selbst bewußtes Ich gehört, das sich diesem Raum gegenüberzustellen und ihn, aus der Seele entäußernd, auch darzustellen vermag.“¹ Schlichter ausgedrückt: Der Kumpel ist nicht nur unter Tage, sondern auch über Tage ein Höhlenbewohner – es gibt eine reale Höhle unter der Erde, in der unter extrem gefährlichen, Solidarität erzwingenden Bedingungen gearbeitet wird; und es gibt die soziale Höhle der Familie, der Sippe und der engen transkulturellen Kollektive erzwungener Bildungsferne. Das ergibt für die Masse eine existentielle Gesamthöhle, eine komplett uterine, prähistorische Lebensweise.

Ein geschichtlich aktives Subjekt gibt es in dieser sozialhistorischen Blase nur in Gestalt des patriarchalisch-gottähnlichen Feudalunternehmers. Und der gibt sich alle Mühe, die Historizität + Endlichkeit seiner Existenz ideologisch, politisch, strukturell und auch architektonisch zu überhöhen, zu ästhetisieren und zu verschleiern. Die Villa Hügel hat 269 Zimmer. Da kann sich das Proletariat schon mal verirren.

HERZSTÜCK ZWEI

(für H. M.)

Personen: der Künstler, der Galerist
Winter 2008. Es ist kalt. Der Künstler (mit Hut) steht vor einer Galerie in Essen-stellvertretend-für-das-Ruhrgebiet und schaut in die Auslage. Der Galerist öffnet die Tür.

Der Galerist: „Sie sind Künstler?“

Der Künstler: „Sieht man das?!“

Der Galerist: „Kommen Sie herein. Was machen Sie denn so?“

Der Künstler: „Ich habe ein neues Kunstdruckverfahren entwickelt. Ich bring' Ihnen gerne mal eine Arbeit vorbei, zum Sehen.“

Der Galerist: „Wie bitte?“

Der Künstler: „Zum Anschauen.“

Der Galerist: „Ich weiß nicht. Ich habe das nicht so gern, wenn mir die Leute was ins Haus tragen.“

Der Künstler: „Dann kommen Sie doch mal vorbei und schauen sich das an.“

V. Bandelow, M. Moos, S. Radomski, R. Tiggemann (Hg.)
SchachtZeichen
Geschichte. Menschen. Ballone
Essen 2011, Klartext

Delia Bösch
Grubengold
Mythos Ruhrgebiet
Köln 2010, Klartext

Roland Günter
Stadtmassaker und Sozialverbrechen
Köln 2013, Klartext

Im Tal der Könige
Ein Handbuch für das Ruhrgebiet
Düsseldorf 2010, Grupello

Rainer Henselowsky
Vom Kohlenpott zur Metropole Ruhr
Essen 2007, Edition Rainruhr



RUDOLF HOLTAPPEL IM HINTERHOF AN DER AUGUST THYSSEN-HÜTTE, DUISBURG-BEECK, UM 1959

Der Galerist: „Wie bitte?“

Der Künstler: „Mein Atelier ist nicht weit.“

Der Galerist: „Ich weiß nicht. Dafür hab' ich eigentlich keine Zeit. Und außerdem: Ich bin ein Essener Galerist! Künstler aus Essen-stellvertretend-für-das-Ruhrgebiet stellen wir grundsätzlich nicht aus!“

Abgang Künstler

Der Galerist (hinterherrufend): „Da müssen Sie schon nach Hamburg gehen! Oder nach Berlin!“

Der Künstler (im Schnee, zu sich selber): „Vielleicht doch lieber Wolfgang Rihm in Burkina Faso inszenieren ...?“

MITTE & MENTALITÄT

Die bis auf den heutigen Tag gebräuchliche Rede-weise von den Zechenfürsten und den Schlotbaronen belehrt uns über den unerbittlichen Feudalismus, der über alles gesellschaftliche Leben dieser Region zwischen 1800 und der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts herrschte, weitgehend unabhängig von der politischen Verfassung des Rests dieses Landes. Und der ideologische, mentale Feudalismus, die Gehorsamskultur in der Bevölkerung und die verinnerlichten Gehorsamsstrukturen im Verhältnis von der Politik zur Wirtschaft dauern an und prägen das soziale Klima, die depravierte „Schwarmintelligenz“ des Ruhrgebiets und das selbstlimitierte Verhaltens- und Handlungsrepertoire seiner politischen Elite. Selbst ein Blog kritischer Ruhrgebietsjournalisten nennt sich *Ruhrbarone*. Das erinnert an den Satz von Theodor Reik, keiner sei mehr auf den Zaren fixiert als der Anarchist, der die Bombe auf ihn schmeißt.

Essen – stellvertretend-für-das-Ruhrgebiet – ist die Welthauptstadt vorausseilenden Gehorchens als

Garant und Kardinalstugend mediokren Lebensglücks. Wie gesagt: *Man muß auch mal auf ein Opfer verzichten können*. Das liegt wie eine dickwandige Kuppel aus Mehltau über einem gewaltigen spirituellen schwarzen Loch.

Im Grunde kann man sagen, erst die *Internationale Bauausstellung/IBA Emscher Park* versieht dieses Gewölbe mit einem halbwegs komfortablen und stabilen Riß, diese Höhlenarchitektur der Ungeschichtlichkeit und prähistorischen Raum-/Zeitlosigkeit. Es dringen Luft + Licht ein von außen, die Geschichte schreibt „Globalisierung“ ans nächstgelegene Firmament. Eigentlich müßte aus diesem Riß etwas herauswachsen, oder man müßte die Höhlendecke überhaupt abtragen und sich dem neuen Himmel stellen. Ich sehe aber nicht, daß die aktuelle politische Elite sich dieser Aufgabe gewachsen fühlt. Wie sollte sie auch? Das Ruhrgebiet ist im Kern, in seiner sozialen Mitte + Mentalität durch und durch provinziell und kleinwüchsig. Das war immer auch repressive Absicht, das war immer auch preußische, später alliierte Herrschaftsstrategie, die sich der Vorteile des Duodezmontanfürstentums ebenso bewußt war, wie 1815 der *Wiener Kongreß* die Kleinstaaterei der deutschen Lande zu schätzen und zu festigen wußte. Das Ruhrgebiet mit seinen 53 Kommunen ist im Immer-noch-Nachkriegsdeutschland des 21. Jahrhunderts nachgerade eine Karikatur der 38, 39 Fürstentümer und freien Städte des *Deutschen Bundes* zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Die politische Führung in den 53 kommunalen Bürgermeistereien rekrutiert sich in der Regel und traditionell aus dieser sozialen Mitte, die Amtsträger sind (ich kenne das alles aus der eigenen Familie zur Genüge + weiß, wovon ich rede) im Regel-

fall nie hier rausgekommen, sie kennen nichts anderes, haben nie mal woanders gearbeitet, um dann wieder zurückzukommen (wie das ein Senegalese oder ein Kenianer oder einer von der Elfenbeinküste oder ein Chinese machen würde); sie sind Mittelmaß, sie leben Mittelmaß, sie lieben den Status quo der Mittelmäßigkeit, und alles andere und alles, was darüber hinauswachsen will, treiben sie „schon immer“ von hier fort. Sie verwalten den Mangel, ihre Ideenlosigkeit, ihre gewaltigen selbstverschuldeten finanziellen und persönlichen Mündigkeitsdefizite, aus denen sie ihre Gehälter und ihre Identität beziehen. Sie gehorchen der Notwendigkeit – darauf können sie sich immer herausreden, und sie werden ihr möglichstes tun, damit diese Ausrede immer zum Status quo gehört –, ohne die Not wenden zu können. Hauptsache, sie können gehorchen. Das macht den Kern ihrer Identität aus, und das macht diese Städte des Ruhrgebiets so unerträglich grau.

KRÖVER NACKTARSCH

Mein Vater wurde groß in einer kleinen Doppelhauszweischensiedlung in Ahlen/Westfalen bei Hamm, unweit Bönen. Eine der richtig hübschen Siedlungen, inzwischen durch die IBA saniert und ansehnlich für die neuen Ruhr-Kulturreiseführer photographierbar hergerichtet. Eines der Paradiese meiner Kindheit: Keller mit eingelagerten Kartoffeln + Äpfeln und Eingemachtem, ein paar Flaschen Wein (Mosel, Rhein, Spätlese und Kröver Nacktarsch) und zwei Flaschen Asbach Uralt in Reserve; man weiß ja nie, wer stirbt oder vorbeikommt. Plumpsklo draußen, Kaninchenstall und Hühner, Möhren, Stachelbeeren, Kartoffeln, Schwarzwurzeln und Gurken im Garten, und zu Weihnachten wurde eins der Karnickel geschlachtet + gegessen. Meine Oma war Köchin aus einer schwäbisch-deutschsprachigen Enklave in „Weißrußland“. Mein Großvater war Bergarbeiter, bullig, Glatze, sehr still. Morgens kam er von der Arbeit, trank seinen Muckefuck, der Geruch weckte mich, ich setzte mich zu ihm, und wir schwiegen, oder wir spielten Schach und schwiegen. Dann ging er schlafen und ich zu den Hühnern und Hasen.

Wenn mein Vater (er hieß Heinz) zu seinem Vater (der hieß August) gesagt hätte: „Du, Papa ... Ich möchte Künstler werden ...“ – mein Großvater hätte seinen Sohn halbtot geschlagen. Der hätte ihn durch das ganze Haus und die halbe Siedlung („Kollonie“! Sic!) geprügelt. Ohne ein Wort.

Blieben wir einen Moment bei diesem Beispiel: Kunst und Ruhrgebiet, ein Sonderfall, aber doch nur ein Unterkapitel von „Kunst + Mensch“. Alle Menschen brauchen Kunst, auch wenn sie's (Regel-fall) nicht wissen. Kunst ist neben der Religion das wichtigste spirituelle Nahrungsmittel, nur – trotz gelegentlicher Faschismusnähe, Madame de Saint Phalles unvergessenen Schießübungen und einer Zukunft mit Jonathan Meese – nicht ganz so gefährlich. Der Respekt vor Kunst + Künstlern ist ein Gradmesser für die soziale und kulturelle Selbstachtung der Bewohner der hochzivilisierten und hochtechnisierten urbanen Polis. Aus ebendiesem Grunde hatte Kunst bislang im Ruhrgebiet nichts zu suchen. Eine Pütтарbeiterfamilie konnte sich mit Kunst nicht ernähren; für Kunst war keine Verwendung, keine Zeit; man wußte nicht, was das ist oder wofür das ist oder wer das braucht. Kunst, das waren die Ölschinken an den Wänden der großen Villa Hügel und der vielen anderen kleinen Villa Hügel, und das waren die komischen bleichen Figuren aus Gips und Marmor in den Parks und Gärten davor + dahinter.

Mein Vater hätte ebensogut sagen können: „Lieber Papa, ich bin schwul. Komm, kauf mir ein rosa Tutu! Ich möchte spazierengehen, inne Kollonie.“ („Kollonie“ ist ruhrhochdeutsch für „Siedlung“, siehe oben.) Mit dir, oh mein Papa. Küßchen!“

Scham. Das ist das Schlüsselwort.

AUF DIE FRESSE, LEHRERSKIND!

Um das mal vorläufig abschließend in einem Satz zu sagen: Deutschlands weltweites Ansehen als Kulturnation gründet sich nicht auf das Ruhrgebiet. Deutschlands weltweites Renommee als Waffenlieferant schon. Es steht zwar in keinem der zunehmend zahllosen Kulturreiseführer der „Kulturmetropole Ruhr“ nachzulesen, wie viele Menschen genau im Zweiten Weltkrieg mit Munition, Bomben, Kanonen und Granaten aus der regionalen Qualitätsfertigung getötet wurden, aber man sieht es der Region an. Was der *Battle of the Ruhr*, der „Ruhrkessel“ und schließlich die Vernichtungsflüge der Alliierten nicht in Schutt + Asche legten, das schafften nach dem Krieg die „Architekten“ der Zwei-Zimmer-Küche-Bad-Keller-Massenhaltungsarchitektur, „Fickzellen mit Fernheizung“ (Heiner Müller): Hier soll nie wieder was groß werden: Das hier, so die Botschaft, bleibt grau, unansehnlich, zweistöckig: GAGFAH! Der Rest ist Pommes, Fußball, Teppichstange.

Das zieht sich durch meine ganze Bottroper Lehrerskind-Kindheit: die Bombenräumungen („Kampfmittelräumung“) mehrmals und der Sirenenalarm einmal im Jahr (nur zur Probe, zur Sicherheit; man weiß ja nie), die abenteuerlichen Kinderspiele in den Tiefen unübersichtlicher Trümmergelände, verbotene Sprünge über die Kötterbecke, die schwarz und rot aufragenden Häuserreste, wie große Zahnruinen aus verbranntem Backstein, bei der Einfahrt nach Essen-stellvertretend-für-das-Ruhrgebiet („Die Einkaufsstadt“ nennt es sich, schon immer, immer schon – stellvertretend für das Ruhrgebiet) kurz vor Weihnachten, wenn ich neue Klamotten bekam. Fünf Zechen waren damals in Bottrop noch in Betrieb, die Wäsche durfte zum Trocknen nicht auf den Balkon gehängt werden, und in meiner Erinnerung ist diese Welt schwarz-weißgrau – wie die Welt meiner Photos, als ich zehn Jahre später anfang zu fotografieren.

Die Waffen für zwei Weltkriege geliefert, nie eine Wahl gehabt, unter die Erde und in die Glutitze der Hochöfen gezwungen, beide Kriege verloren, Millionen von Menschen getötet. Und nie, nie, niemals durftest du darüber reden. Sonst kriegst du auf die Fresse. Ich sag' mal so: Aufrechter Gang geht anders. Wer das Ruhrgebiet verstehen will, muß sich mit diesem sehr komplexen, vielschichtigen, zähen Gefühl auseinandersetzen: Scham. Und er muß damit rechnen, daß er dafür auf die Fresse kriegt.

UND JETZT ALLE: METROPOLE!

Aus 2010, dem Jahr des Ruhrgebiets als Europäischer Kulturhauptstadt, sprang keine zündende Idee, kein utopischer Funke, keine überzeugende, tragfähige Vision, die das Ganze der Region – also Land, Geschichte und Bevölkerung – in eine wie auch immer bessere Zukunft transponieren/trans-

formieren könnte. Die „Metropole Ruhr“ ist in ihrer aktuell kommunizierten Form die Kopfgeburt einer x-beliebigen Werbe-/Design-/Kommunikationsagentur irgendwo zwischen Hamburg und Düsseldorf, eine ferngesteuerte Marketingbehauptung, die auch weiterhin reibungslos über die Lebenswirklichkeiten der Reviermenschen hinweggleiten wird, weil niemand Interesse hat, sie in diesen Lebenswirklichkeiten zu verankern und zu gründen.

Berlin (also ein Bundesministerium in Preußen) bezahlt außerdem noch ein paar Leute, die halten ein Reklameschild hoch, auf dem „Kreativwirtschaft“ steht, Zentrum Dortmund. Seit neuestem kann man nicht mal mehr sagen, man weiß nicht, was das sein soll. Es gibt einen schlaun Artikel auf Wikipedia, da steht's drin. Woanders (zum Beispiel in Berlin oder Hamburg oder an der Rheinschiene) funktioniert das vielleicht sogar schon. Aber hier nicht. Wer „kreativ“ ist oder sein will oder etwas bewegen will, Ideen hat und die auch umsetzen und nicht nur mittelmäßig selbstverliebt davon schwärzen will, geht nach Berlin oder Hamburg oder an den Rhein. In dem Maße und mit dem Talent und der sirenenhaften Intensität, wie eine Stadt wie Berlin Kreativität anzieht und ermutigt, stößt das Ruhrgebiet sie ab oder treibt sie von sich fort. Das gilt nicht für alle Ruhrgebietsstädte in gleichem Maße, das ist auch im Wandel – aber es gilt! In Essen-stellvertretend-für-das-Ruhrgebiet ist es am schlimmsten, am schwierigsten, am zähesten. Eine Bushaltestelle auf der Schwäbischen Alb bei Nacht ist inspirierender.

August Everding, der wie ich aus Bottrop stammt, Sohn des Organisten an der katholischen Cyriakuskirche, hat mir mal gesagt: „Wenn Sie Künstler werden wollen, junger Mann, gehen Sie nie wieder dahin zurück. Meiden Sie das Ruhrgebiet. Die lassen Sie dort nicht großwerden. Gehen Sie weg, bleiben Sie weg.“

Provinz hört nicht auf, Provinz zu sein, nur weil man sich fremddesign auf einer Website und sich auf Hochglanzveranstaltungen für ein paar *happy few* in die Taschen lügt und ständig von Metropole plappert. Auf der Straße kann das eh schon keiner mehr hören. Am schlimmsten war das in den letzten Monaten von 2009, also kurz bevor der 2010-Rummel losging. Wenn du da in der S-Bahn laut „Metropole“ gesagt hast, hast du fast was auf die Fresse gekriegt.

Provinz hört auf, Provinz zu sein, indem sie sich selber eingesteht, Provinz zu sein (womit die meisten Menschen hier übrigens kein Problem haben). Da fängt's schon mal an. Dieses Eingeständnis der eigenen Limitiertheit ist für jede Region eine vielleicht schmerzhaft, aber notwendige Erfahrung beim Erwachsenwerden. Die Idee, das Ruhrgebiet als Metropole zu adressieren, zu projizieren ist nicht per se falsch; es ist eine Überforderung – und als Überforderung macht es durchaus Sinn. Man muß dann aber konsequent dabei bleiben. Das Ruhrgebiet hat ohne Frage das

menschliche, geistige und intellektuelle Potential zu einer Metropole (wenn man weiß, was das Wort bedeutet). Aber sie braucht erstens ein neues großes geschichtsfähiges Thema, und zweitens muß man von der Realität ausgehen und mit dem arbeiten, was da ist: ein anachronistisches Duodezfürstentum, bestehend aus 53 Duodezstädten und ebenso vielen Duodezlokalfürsten und mit einer – wie Hermann Löns sagen würde – Bückeberg stellvertretend für den Rest. Eine Operette in Grau, in der man sich nicht einmal auf eine gemeinsame Schienenbreite für Straßenbahnen einigen kann – das ist die Wahrheit; die muß man inszenieren, nicht zukleistern, auch nicht mit Hochglanzlackbroschüren. Und dieses Thema muß auch pragmatisch groß, also mehrheits- und sozial konsensfähig sein. Mehr als das: Es muß die Menschen begeistern, das alte Thema, den ehernen Dreiklang von Kohle, Stahl, Krieg ersetzen und den Menschen wieder Stolz, Würde und Selbstrespekt geben können. Das neue Lied muß groß genug sein für eine neue Ära.

MONARCHIE, SCHELLENKAPPE

Dieses ganze Gerede vom Ruhrgebiet als einer „polyzentrischen urbanen Agglomeration“ ... Himmel, hilf! Die schiere Atemnot. Das geistvollste am Ruhrgebiet ist zur Zeit und schon länger die schier explodierende Szene von Comedians, Stand-uppern, Kabarettisten, Komikern – also Spaßmachern. Ironie und Selbstironie gepaart mit schamfreier Lust an der verwachsen-eigenen Grammatik/Sprache/Aussprache sind immer untrügliche Kennzeichen des Erwachsenwerdens. Die Kabarettisten des Reviers, die Herolde des Ruhrhochdeutschen waren + sind nach wie vor die ersten und erfolgreichsten Kulturbotschafter des Ruhrgebiets. Wenn's nach mir ginge, ich würde hier die Monarchie ausrufen, Gerburg Jahnke und Helge Schneider zu Königin und König machen und die restliche fröhliche Heerschar (Bender, Eckenga, Frau Überall, Stratmann, Rether, Goosen, Malmshemer, Kerkeling, Lykow usw.) ins Kabinett berufen. Das wäre allemal intelligenter, mündiger, funktionaler und zukunfts-tüchtiger, als von Düsseldorf, Münster und Arnberg regiert zu werden. Schon immer! Vor allem wären wir dann nicht so nachhaltig pleite.

Als Claus Peymann zum erstenmal durch Bochum lief, dachte er: „Hier muß man Operette inszenieren. Maske in Blau, Fledermaus, Vetter aus Dingsda ...“ Es wurde dann die *Fledermaus*, und Adolf Dresen hat das gemacht. Künstler sind gar nicht so blöd. Richtig sensibel, manchmal.

Wlfrid Kaute (Hg.)
Koks und Cola
Das Ruhrgebiet der 1950er Jahre
Köln 2012, Emons

Achim Nöllenheidt
RuhrKOMPAKT
Der Ruhrgebiet-Erlebnisführer
Köln 2013, Klartext

Fabian Pasalk
111 Orte im Ruhrgebiet, die man gesehen haben muß
Köln 2011, Emons

RUHR2010 GmbH (Hg.)
Ein Tag wie noch nie!
Still-Leben Ruhrschnellweg
Essen 2010, Klartext ◀

JUBILÄUM?



10 JAHRE
K.WEST – DAS KULTURMAGAZIN DES WESTENS
KUNST, BÜHNE, MUSIK, DESIGN, FILM, LITERATUR



HEIMAT, JETZT AUCH DIGITAL

Das Ruhrgebiet ist Heimat außerordentlich vieler Hochschulen, Universitäten und Forschungseinrichtungen. Es ist eine komplexe, differenzierte und respektable Wissensregion, wird aber als solche nicht hinreichend international und national kommuniziert, thematisiert, inszeniert oder gefordert. Die Kommunikations-/Design-/Blagaturen würden natürlich auch nicht von allein draufkommen, das müßte man denen schon sagen. Die wissenschaftlich-intellektuell-studentische Szene werkelt weitgehend vom Rest der polyzentrischen Agglomerationspolis abgeschottet auf dem jeweiligen Campus. Die Universitätsgelände in Essen-stellvertretend-für-das-Ruhrgebiet, Duisburg, Dortmund oder Bochum liegen außerhalb der Stadtzentren, man merkt den Städten ihr intellektuelles Reservoir nicht an. Die Essener Uni liegt zwar relativ nahe zur Innenstadt, getrennt nur durch eine Ringstraße.

Urbanistisch, städteplanerisch inszeniert ist aber nicht die Nähe, nicht etwa die Affinität zur „City Nord“, sondern die Differenz, die Entfernung, das Ghetto. Studenten und Professoren bilden – das gilt im Prinzip für alle Universitätsstädte des Reviers – kein erkennbares Element im urbanen Erscheinungsbild. Wer alte Universitätsstädte wie Bonn, Tübingen usw. oder auch wiederum Berlin kennt, weiß, wie es aussehen kann, wie sehr es eine Stadt abwechslungsreich, bunt, sympathisch und angenehm provinziell/weltoffen/intelligent, mit einem Wort: kultiviert machen kann.

Eine *metropolis* war bei den alten Griechen die „Mutterstadt“ einer Kolonie (siehe oben). Es geht also gar nicht um Glamour oder schiere Größe. Alles Quatsch – es geht um Inhalte und Haltung. Die Wissenschaftsszene des Ruhrgebiets und die kreative Intelligenzija des Ruhrgebiets überhaupt sollten sich auf ein großes und zukunftsfähiges Thema des 21. Jahrhunderts einigen und es kolonisieren, es weltweit monopolisieren + vermarkten, adaptieren, adoptieren, aufgreifen, ergreifen, ernähren, patenzieren, nach alter Piratenregel an sich reißen und nie wieder hergeben und von hier aus in alle Welt verkaufen. „Digitalität“ wäre so ein Thema, die größte und schnellste und am schnellsten wachsende Infrastruktur der Menschheitsgeschichte. „Die digitale Polis“ wäre so ein Thema. „Digitale Kunst in der digitalen Polis“ wäre so ein Thema. Das Ruhrgebiet ist ein urbanistisches Polydingsbums aus 53 Städten

auf gerade einmal 4 400 Quadratkilometern. Wo auf diesem Planeten kann man denn zu überschaubaren, wissenschaftlich kontrollierbaren Konditionen 53 unterschiedliche, aber ähnliche Polisstrukturen, deren Nöte, Notwendigkeiten und rasante Veränderungen in Zeiten der Digitalisierung und Globalisierung untersuchen, wenn nicht hier?

To be continued.

RÜCKBLLENDE ZWEI

oder: Licht im Schatten des Förderturms, Abschlußjahr der IBA 1999

Nie werde ich den Anblick des im Schatten des Förderturms in Bönen predigenden Mischa Kuball vergessen. Auf der einen Seite der diversen sozialen Fronten ehemalige Kumpels, jetzt in Rente, die ihren Förderturm nie im Leben als Architektur, als ästhetisches Gebilde gesehen haben; hier ein biederer Landrat, selbst lebender Teil der vergangenen Vergangenheit, verlegen ums rechte Wort im Spagat zwischen Ästhetik und den sozialverträglich Abgebauten. Dort die durchreisenden Teilnahmslosen, die Kulturtouristen, gewappnet mit interesselosem Wohlgefallen und jenen druckfrischen Reiseführern, die das Ruhrgebiet mit einemmal als Kulturregion vorführen wie einen überraschterf Tanzbären. Auf der Grenze, auf allen Seiten der Grenzen, im Minenfeld, zwischen den Stühlen (also da, wo er hingehört, der Künstler, der unerschrockene): Mischa Kuball, Standbein-Spielbein im Ausfallschritt aggressiv gegrätscht, den Kopf lang vorgestreckt, auf alles eingehend, auf alles einredend – auf daß es Kunst werde. Und Licht. Und Mythos. Und Tourismus.

EPILOG: MEHR (F)LUXUS!

2009 veröffentlichte das *ZEITmagazin* eine seiner Deutschlandkarten; aufgezeigt wurden die Wohnorte von deutschen Künstlern, die auch auf dem internationalen Markt gehandelt werden. Die über Fünfzigjährigen leben noch im Rheinland, also in Köln oder Düsseldorf. Was jünger ist, zieht's nach Berlin, nachdem einige wichtige Galerien aus dem Rheinland in die neue deutsche Kunstmetropole verzogen sind und dort Dutzende von Galerien jeglicher Couleur gleich straßenzugweise aus dem Boden schossen. In der selbsternannten Metropole Ruhr lebt nicht ein einziger, in Worten: keiner. Das sollte, das kann und das muß sich ab jetzt + in absehbarer Zeit ändern – „zeitnah“! Nur, von allein passiert da nicht viel; man muß schon was dafür tun. Eine schöne, eine lohnenswerte Aufgabe für den jetzigen Kulturdezernenten von Essen. Bedienen Sie sich Ihres Verstandes! Aber bitte Ihres eigenen! Nur Mut!

Es gibt ihn nämlich tatsächlich, diesen offiziellen Beschluß Essener Galeristen, Künstler, die hier ihren Wohnsitz haben, nicht auszustellen. Das dürfte auf dieser Welt einmalig sein, ein stolzes planetarisches Alleinstellungsmerkmal für Essen-stellvertretend-für-das-Ruhrgebiet. Der Beschluß stammt aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, und er ist – wie ich aus eigener Erfahrung weiß, siehe oben – noch immer in Kraft. Und er wirkt nach: Das Große/Schöne/Wahre – zumindest im bürgerlichen Sinne und von bürgerlicher Herkunft – und das Ruhrgebiet passen nicht zusammen, dafür ist es hier zu postproletarisch. Das Urteil scheint gesprochen und endgültig zu sein. Was aus dem

Ruhrgebiet kommt, kann nichts Großes/Schönes/Wahres sein. Wenn es was Großes/Schönes/Wahres ist, kann es nicht aus dem Ruhrgebiet kommen. Das ist die Acht und der Bannspruch übers Revier, aber auch der Fluch der sich selbst verzehrenden Schlange Mittelmaß. Und wenn man was Großes/Schönes/Wahres braucht, für einen festlichen Anlaß oder so, dann muß man das eben von außen einkaufen, aus Hamburg, aus Berlin oder von noch weiter weg.

Diesen Zustand, dieses Vorurteil in den Zement eines Ausstellungsboykotts zu gießen ist mafiös, kontraproduktiv, kunstfeindlich, dumm, kleinwüchsig-kleinteilig-mittelmäßig, spießig, einfalllos und provinziell. Und doof. Es gibt Alleinstellungsmerkmale, die machen einsam.

Trees for Peace hieß 2009 eine „Mitmach-Kunstaktion“ von HA Schult: In großer Demut + Einfalt ließ Schult Tausende von Friedenswünschen von Tausenden von Ruhrgebietsbewohnern gemalt, gekritzelt und photokopiert auf Tausenden von Zetteln an die Birken auf dem Gelände der Zeche Zollverein (Weltkulturerbe!) spicken. Interessant ist dabei immer wieder die enorme Lust und Bereitschaft der Ruhrgebietler, bei solchen Performances mitzumachen. Über 3 Millionen waren 2010 bei der Aktion *Stilleben* auf den Beinen, als die komplette Ruhrgebiets-A 40 auf einer Strecke von über sechzig Kilometern gesperrt und in eine Asphaltpromenadenmischung aus Brat- und Currywurst-Gang, Samba, Stelzenlauf, freiwilliger Feuerwehr, Ukulelenorchester, Rollstuhltanzgruppe, *Bündnis gegen Depression e.V.*, Carmen's Fußmobil und *Schalkers Trommelgarde* verwandelt wurde. Eine gigantische Aufstapelung von Trivialitäten. Ja und? Das war als Inszenierung wenigstens echt (um nicht zu sagen: „authentisch“, ein Stück weit) und nicht gelackt. Die Menschen hatten verdammt viel Spaß. Und sie waren verdammt viele. Das ist verdammt was Neues, das ist auch ein Ansatzpunkt für Ruhrgebietskunst, *to be continued*. Wir sind hier nicht im hedonistischen Berlin. Wer hier im Ruhrgebiet hedonistisch veranlagt war, ist doch eben deswegen von hier weg und nach Berlin gegangen. Oder noch weiter. Verdammt.

Bürgerlich wird das hier nie, ist auch in Ordnung so. Barrierefreie Mitmachkunst; digitale großformatige Outdoor-Pop-art fürs 21. Jahrhundert; einfach strukturierte Konzepte und Performances mit einem Hang zu extensiver Größe, großen Kollektiven und einer starken, simplen, direkten *message* ohne bildungsbürgerlichen oder individualistischen Zierrat, ohne 19. Jahrhundert, dafür gern mit feinsten moderner Technik und kooperativem Know-how – was diese Elemente mit sich führt, hat hier gute Chancen, wahrgenommen, ernst genommen zu werden, fördert den Tourismus, den Dienstleistungssektor, Wissenschaft und industrielle Produktion.

Die *Urbanen Künste Ruhr*, eine Post-2010-Einrichtung mit Sitz in Gelsenkirchen, sind vielleicht am nächsten dran. Bis jetzt allerdings spielen diese robusten Outdoor-Kunstinszenierungen unter dem Namen *Emscherkunst* noch ausschließlich in ruraler Umgebung zwischen Ginster, Klatschmohn und einer renaturierten Köttelecke namens Emscher. Ist nicht verkehrt, aber auch nicht urban.

Kommt noch.

NACHSCHUSS, QUERSCHLÄGER

Nach dem Krieg ist vor dem Krieg oder: Warum ein Text über das Ruhrgebiet ohne Fußball nicht geht.

Fußball und Ruhrgebiet gehören zusammen wie Pech und Schwefel, Scylla & Charybdis; man kann das eine ohne das andere nicht mal denken. Fußball ist Gegenwelt + Disziplin. Fußball ist eine heilige Handlung an geweihter Stätte: Läuterung, Beichte und Katharsis. Es steht immer *alles* auf dem Spiel, und das Spiel steht immer fürs *Ganze*: Welt, Religion, Ritus, wöchentliche Wiederaufer-

ANZEIGE

International denken.

Lokal berühren.

theaterhagen

bewegt seit 1911

stehung, *fight club* und Aggressionsventil, Pilgerort, Schicksal und Bestimmung, Schmach und Schande und Auflehnung und Heldentum.

Und, in Zeiten von Globalisierung und weltweiter dauerhafter Massenmigration: letzter Ankerpunkt für kollektive Identitäten sowohl jeweils vor Ort wie für ganz Babylon Ruhrgebiet. Das gilt nicht nur für die größeren Bundesligavereine (Bochum, Duisburg, Gelsenkirchen oder Dortmund), sondern erst recht für die Zweit-, Dritt- und Viertligisten und die vielen hinzugekommenen türkischen Fußballvereine. Fußball ist wahrscheinlich die letzte alltagskulturelle Klammer, welche die Menschen im Ruhrgebiet noch zusammenhält. Kein Stadtteil im gesamten Ruhrgebiet ohne Bolzplatz um die Ecke, ohne eigenen Verein und Fußballplatz, ohne Wochenendarena mit Gladiatorenkampf. Woher weiß mein elfjähriger Sohn, der eher Fußball spielen als laufen konnte, daß es auf der Welt auch Japaner, Chinesen, Marokkaner, Spanier, Serben oder Russen gibt? Aus seinem Fußballverein, dem er angehört, seit er größer ist als der Ball. Und was ist die oberste Regel auf'm Platz? Respekt und Zusammenhalt: die Schule des Lebens.

Um 1900 entstanden die ersten Fußballvereine, *Schalke* – so benannt nach einem Gelsenkirchener Vorort – im Mai 1904. Der Fußball ist selber ein proletarischer Migrant, kommt aus England, aus den Arbeitervierteln im Norden, heißt dort *soccer*, und er ist ein weitgehend voraussetzungsloser Sport: Wiese, Feld, Hinterhof, Straße, ein paar Jungs, ein „Ball“. Der Rest findet sich, und ob ein Ball immer rund sein muß, ist eine Sache der Metaphysik. Das Thema „Mensch und Ball“ ist ohnehin zu groß für diesen Aufsatz. Und was die Abseitsregel angeht, fragen Sie bitte Schrödingers Katze.

Ost- und Westpreußen, Polen und preußentreue protestantische Masuren, Österreicher, Ungarn, Italiener, Holländer, Russen, Belgier, Slowe-

nen, Bayern, Lipper, Rheinländer, Metallarbeiter aus der Eifel und dem Bergischen Land. 1898 wurden auf der Zeche Graf Moltke in Gladbeck Bergleute aus 58 Ländern und Provinzen gezählt, erzählt Roland Günter, der Doyen all derer, die über das Ruhrgebiet schreiben und es lieben, in seinem Opus magnum *Im Tal der Könige*.

Prinzipiell ist der Fußball hier von Anfang an multiethnisch und europäisch und spielerisches Abbild des simplen Regelwerks im Pütt, das ideale und idealisierte sportliche Pendant zu der Ethik, die auch unter Tage gilt: Überleben ist schon Sieg. Egal auf welcher Position du stehst, nur das Team gewinnt. Egal woher du kommst, was du für eine Sprache sprichst, was bei dir zu Hause gekocht wird oder mit wem du dich gestern gestritten hast – das läßt du alles oben an der frischen Luft. Davon hängt dein Leben und das Leben aller ab. Und das nimmt man auch wieder mit nach oben: hartes Leben, klare Regeln. Gute Kumpels. Gute Nachbarschaft. Fußball ist davon das Fest. Zwischen 1864 und 1945 hat das Ruhrgebiet ein halbes Dutzend Kriege – einer verheerender und technisch effizienter als der andere – mit Kanonen, Schienen, Loks/Zügen/Waggons und Gas versorgt. Der Tod ist ein Meister aus Deutschland, und das Ruhrgebiet ist seine Werkstatt. Da braucht es zwischen den Kriegen einen robusten, einfach zu erlernenden Kampfsport, der die Moral im Rudel aufrechterhält. Das Bürgertum geht, um historische Schmach + Schuld aufzuarbeiten, ins Museum, der Prolet auf den Fußballplatz. Welche Katharsis geht schneller?

Das Ganze ist philosophisch gesehen übrigens ein Nullsummenspiel. Des einen Sieg ist des andern Verlust. Eins wiegt unterm Strich so viel wie das andere. Hauptsache, es gibt ein nächstes Mal; nach dem Spiel ist vor dem Spiel. Kein Spiel, das ich kenne, greift so direkt auf die Ressourcen unseres Savannengehirns zurück wie das Kampf-

Jagd- und Hetzspiel Fußball. Und keine Spielregel führt einen solchen zivilisatorischen Intelligenzschub mit sich wie diese: Du darfst die *Hand* nicht benutzen, unser intelligentestes Körperteil. (Das ist wie das mosaische „Abbildverbot“ in der Malerei; nur das bringt einen Barnett Newman hervor.) Evolutionär gesehen ging die Entwicklung der Hand Hand in Hand mit der Evolution unseres Gehirns und der Sprachentwicklung. Ich weiß wirklich nicht, warum man Fußballspielern nach einem Spiel ein Mikro vor den Mund hält. Weil man es kann?

Und schließlich die Abseitsregel: Mit dem Ball am Fuß müßt ihr durch die gegnerischen Reihen! Nur so produziert man Höchstleistungen (das Ruhrgebiet ist – ich will das nur noch mal erwähnen – prädestiniert für und abonniert auf Rekorde; es gehört schon als bloßes Phänomenon ins *Guinnessbuch der Rekorde*) in Sachen fußläufig-zivilisierter Taktik, Ball- und Selbstbeherrschung, Verwirrung des Gegners in seinem Allerheiligsten. Und dann, wenn nichts mehr geht, alles andere schon gelaufen ist, der Elfmeter: Der Schütze ist der Schütze. Der Ball ist das Projektil. Du darfst aber nicht auf den Mann/Torwart/Menschen schießen. Der Ball muß in den leeren Raum neben + hinter dem Mann. Also bitte, das ist mehr als Metaphysik oder Ethnologie. Das ist die laizistischste Religion, die ich mir vorstellen kann. Vorbildhaft. Funktioniert sogar unter Nazis.

Das Runde muß ins Eckige. Das ist wie das Rohe und das Gekochte bei Lévi-Strauss. Von der Savanne direkt ins Dreistromland zwischen Lippe, Emscher und Ruhr. Der Rhein fließt da nur so vorbei, im Westen. Grenzfluß. Anderer Kontinent. Die spinnen doch, diese Römer.

Kein Ruhrgebiet ohne Fußball. Kein Fußball ohne Ruhrgebiet. Ohne Fußball keine Katharsis. ♦

1 Jean Gebser, *Ursprung und Gegenwart* 1, München 1973, dtv, S. 36

ANZEIGE

well, come to the
next level conference
kunst + kultur
der digitalen spiele
next level
dortmunder U
6./7.12.2013
zwei tage festivalkonferenz. mit vorträgen, panels, performances, workshops und ausstellungen
zur kunst, kultur und wirtschaft der computerspiele
next-level.org

NEW KULTUR SEKRETARIAT
Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport
Ministerium für Wirtschaft, Energie, Industrie, Erdgas und Handwerk
CREATIVE.NRW
DORTMUNDER U
Retro
WDR 3